



Julia

CORA
Verlag

2/14

Ärzte zum Verlieben

*Warum so kühl, Dr. O'Doherty?
Herzenseinsatz in Cornwall
Seit du bei mir bist*

3 ROMANE

Susan Carlisle, Joanna Neil, Anne Fraser
JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE
ZUM VERLIEBEN BAND 64

IMPRESSUM

JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN erscheint in der Harlequin Enterprises GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: 040/60 09 09-361
Fax: 040/60 09 09-469
E-Mail: info@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Christel Borges
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA PRÄSENTIERT ÄRZTE ZUM VERLIEBEN
Band 64 - 2014 by Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg

© 2013 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „NYC Angels: The Wallflower's Secret“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Special thanks and acknowledgement are given to Susan Carlisle
for her contribution to the NYC Angels series
Übersetzung: Susanne Albrecht

© 2012 Joanna Neil
Originaltitel: „Tamed By Her Brooding Boss“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Special thanks and acknowledgement are given to Susan Carlisle
for her contribution to the NYC Angels series
Übersetzung: Susanne Albrecht

© 2012 by Anne Fraser
Originaltitel: „The Firebrand Who Unlocked His Heart“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
in der Reihe: MEDICAL ROMANCE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Special thanks and acknowledgement are given to Susan Carlisle
for her contribution to the NYC Angels series
Übersetzung: Catarina Heyland

Fotos: mauritius images / Fotosearch

Veröffentlicht im ePub Format in 03/2012 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](http://www.ggp-media.de), Pößneck

ISBN 9783733702694

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf Facebook.

SUSAN CARLISLE

Warum so kühl, Dr. O'Doherty?

Ich brauche keine Beraterin, empört sich Kinderneurochirurg Ryan O'Doherty, als ihm die attraktive Familientherapeutin Lucy Edwards an die Seite gestellt wird. Seine kleinen Patienten rettet er mit Taten und nicht mit großen Worten! Doch die enge Zusammenarbeit mit der warmherzigen Lucy ist ein Muss, wenn er Chefarzt im berühmten „Angel's“ werden will ...

JOANNA NEIL

Herzenseinsatz in Cornwall

Seit Sarah bei den fliegenden Notärzten Cornwalls mit ihrer Ex-Jugendliebe James arbeitet, spürt sie, dass die Gefühle für ihn längst nicht erloschen sind. Doch noch ist die Angst groß, erneut von ihrem sexy Kollegen enttäuscht zu werden. Da kommt es zu einem dramatischen Einsatz: Ein Kind ist in einen Schacht gestürzt. James und Sarah eilen als Retter vor Ort ...

ANNE FRASER

Seit du bei mir bist

Staatsanwalt Daniel Frobisher hat ein Herrenhaus mit Butler und gibt seinem kranken Sohn eine kahle Kammer? Temperamentvoll stellt Physiotherapeutin Colleen den Vater ihres kleinen Patienten zur Rede – dabei lässt dieser Mann sie keineswegs kalt. Aber sie weiß, dass sie nicht schwach werden darf. Ihre Hochzeit mit einem anderen ist bereits geplant ...

Susan Carlisle
Warum so kühl,
Dr. O'Doherty?

ANGEL MENDEZ CHILDREN'S HOSPITAL

DAS TEAM:

Dr. Ryan O'Doherty	Kinderneurochirurg
Lucy Edwards	Familientherapeuth

Nancy	Krankenschwester
Dr. Alex Rodriguez	Chefarzt der Neurochirurgie
Dr. Layla Woods	Chefärztin der Pädiatrie
Dr. Jack Carter	ehemaliger Chefarzt der Pädiatrie

PATIENTEN:

Michelle
Brian Banaslak
Lauren
Daniel Hancock
Amanda Marcella
Miguel Rivera

UND:

Mr Matherson	Leiter der Personalabteilung
Mr Volpentesta	Lucys Vermieter und Restaurantchef
Alexis	Lucys Zwillingsschwester
Emily	Lucys Nichte
Sam	Lucys Schwager

1. KAPITEL

Aufmerksam betrachtete der Kinder-Neurochirurg Dr. Ryan O'Doherty den kleinen Jungen in dem Bett auf der Intensivstation des Angel Mendez Children's Hospital in New York, während er mit dem Vater sprach.

„Ich habe von dem Tumor so viel wie möglich entfernt. Alles konnte ich leider nicht entfernen, um keine zusätzlichen Schäden zu riskieren.“

Ryan legte großen Wert darauf, die Wahrheit nicht zu beschönigen, wenn er mit den Eltern seiner kleinen Patienten sprach. Er hatte für das Kind getan, was er konnte. Nicht alle wurden geheilt. Das mussten die Eltern einfach akzeptieren.

„Ich verstehe. Dann werden seine Mutter und ich ihn mit nach Hause nehmen und ihm so lange unsere Liebe schenken, wie wir können“, antwortete der Vater tränenenerstickt.

Da klingelte auf einmal Ryans Handy. Er tippte auf das Display, um den schrillen Klingelton abzustellen, und las die Nummer. Die Personalabteilung. Das hatte er völlig vergessen. Was konnte bei den Bürokraten schon so wichtig sein, dass er unbedingt dort gebraucht wurde?

Er sah den Vater wieder an. „Der Neurologe wird Ihren Sohn weiter behandeln. Aber ich bin da, falls es nötig sein sollte. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden?“

„Danke für alles, was Sie getan haben.“

Ryan nickte. Das war schließlich sein Job.

Zehn Minuten später ging er mit langen Schritten durch das Labyrinth grauer Flure zur Personalabteilung. Wie in den meisten Krankenhäusern lagen deren Büros im Keller und in der hintersten Ecke des ältesten Gebäudeteils. Seit er vor

fünf Jahren seine Stelle angetreten hatte, war er nicht mehr hier gewesen.

Er wusste nicht genau, weshalb er gerufen worden war. Doch gestern hatte er eine E-Mail erhalten, in der um seine Anwesenheit gebeten wurde. Ryan war sicher, dass die Angelegenheit komplette Zeitverschwendung sein würde. Da man ihn in Kürze zu einer Fallbesprechung erwartete, musste er die Sache schnell hinter sich bringen.

Schließlich kam er durch eine mit Holzfolie beklebte Tür in einen tristen Warteraum, der nur durch farbenfrohe Kinderbilder an den Wänden etwas aufgehellt wurde.

Ryan ging direkt auf die Sekretärin an ihrem Schreibtisch zu. „Dr. O’Doherty. Ich möchte zu Mr Matherson.“ Er lächelte, obwohl ihm nicht danach zumute war. Denn er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass es klug war, seine Gefühle zu verbergen.

„Er erwartet Sie“, erwiderte die Sekretärin.

Anstatt sich zu setzen, wartete Ryan neben ihr, als sie ihn über die Gegensprechanlage ankündigte, und schaute sich um.

Eine junge Frau, etwa Ende zwanzig, saß auf einem der Stühle an der Wand und sah zu ihm auf. Ihre großen blauen Augen erinnerten ihn an einen Sommernachmittag. Doch es lag eine tiefe Traurigkeit darin. Rasch wich der melancholische Ausdruck einem direkten Blick, ehe sie wegschaute.

Den Telefonhörer am Ohr, sah die Sekretärin zu der Frau auf dem Stuhl hinüber. Diese hatte die Knöchel gekreuzt und die Hände im Schoß verschränkt. Es war nichts Auffälliges an ihr außer ihren großen Augen und dem dicken Zopf, der ihr über die Schulter fiel. Sie trug ein hellgraues Business-Kostüm und darunter eine dünne apricotfarbene Bluse. Ryan fand sie ein bisschen zu gouvernantenhaft für seinen Geschmack.

Allerdings war ihre Kleidung von guter Qualität. Vermutlich lag es an den ausgedehnten Shopping-Trips mit seinen Schwestern, dass er das beurteilen konnte.

„Ms Edwards, Mr Matherson möchte Sie und Dr. O’Doherty jetzt gerne sprechen.“

Wer war diese Ms Edwards, und was hatte sie mit ihm zu tun? Als sie aufstand, blieb sein Blick an ihr hängen. Sie war groß und gertenschlank, und in ihren Augen lag nun ein resoluter Ausdruck.

Da erschien auch schon Mr Matherson, ein fülliger Mann mit beginnender Glatze. „Dr. O’Doherty und Ms Edwards, bitte kommen Sie in mein Büro.“

Ryan ließ Ms Edwards vorgehen. Sie reichte ihm bis zur Schulter. Das hellblonde Haar hatte sie auf besondere Weise geflochten. Wie hieß das noch gleich? Ach ja, ein französischer Zopf. Auch das hatte er von seinen Schwestern mitbekommen. Selbst mit dem Zopf reichte ihr das Haar bis zur Rückenmitte. Ob es ihr wohl bis zur Taille fiel, wenn sie es offen trug?

Ms Edwards Augen wurden schmal. Hatte sie seine Gedanken womöglich erraten?

„Bitte nehmen Sie Platz.“ Mr Matherson trat an seinen Schreibtisch und wartete, bis die beiden anderen sich auf den dunkelroten Plastikstühlen niedergelassen hatten, ehe auch er sich setzte. „Dr. O’Doherty, dies ist Lucy Edwards. Sie ist gerade neu zu uns gekommen.“

Lächelnd streckte Ryan ihr die Hand entgegen. „Ryan O’Doherty.“

Für einen Sekundenbruchteil zögerte sie, ehe sie ihm die Hand gab. Ihr Händedruck war fest, ihre Finger schmal und weich. Es war nur eine kurze Berührung, aber sie fühlte sich gut an.

Ryan sah Matherson erwartungsvoll an. Er hatte es eilig, denn sein Kollege wartete auf ihn. „Also, weshalb sind wir

hier?“

Mr Matherson räusperte sich. „Ms Edwards ist Familienberaterin. Von ihrer letzten Arbeitsstelle bringt sie die besten Referenzen mit. Offenbar war sie diejenige, die regelmäßig von den Familien angefordert wurde.“

Lucy Edwards wirkte verlegen und wurde unwillkürlich ein wenig rot. Es gefiel ihr offensichtlich nicht, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Ryan war überrascht. Seiner Erfahrung nach genossen Frauen es, wenn man ihnen Aufmerksamkeit schenkte.

„Unsere Klinik startet ein neues Programm zur Patientenversorgung, in dem jeweils ein Berater und ein Arzt ein Team bilden“, fuhr Matherson in wichtigem Ton fort. „Ms Edwards ist Ihre Partnerin, und Sie werden bei allen Fällen mit ihr zusammenarbeiten.“

Ryan beugte sich vor und fixierte ihn mit einem durchdringenden Blick. „Haben wir so was nicht schon vor ein paar Jahren mal ausprobiert und festgestellt, dass es nicht funktioniert?“

Matherson wirkte zerknirscht. „Ähnlich, aber das hier ist anders. Sie beide sind sozusagen der Betatest. Wenn es funktioniert, werden wir die übrigen Abteilungen dazu veranlassen, das Modell zu übernehmen.“

„Ist das wirklich notwendig? Ich bin sicher, Ms Edwards und ich können unsere Zeit sinnvoller nutzen.“

Entschlossen richtete sie sich auf. „Sprechen Sie bitte nicht für mich.“ Sie sah ihn an. „Doktor O’Doherty, ich kann Ihnen versichern, je enger die Beziehung zwischen Berater und Arzt, desto besser ist es für den Patienten.“

Sie sprach in einem weichen, gedehnten Südstaatenakzent, aber dennoch mit einem stählernen Unterton. Diese Frau hatte also Rückgrat. Interessant.

Lächelnd zog er die Brauen hoch. „Sooo.“ Er zog das Wort in die Länge, um ihren Akzent zu imitieren. „Sie glauben,

dass eine enge Zusammenarbeit mit dem Arzt wichtig ist.“

Wieder wurde sie rot.

„Ich wollte damit nicht Ihre Arbeit in Zweifel ziehen“, setzte Ryan hinzu. „Ich bin lediglich der Ansicht, dass es nicht nötig ist, sich persönlich über jeden Patienten zu unterhalten. Immerhin bespreche ich mit meinen Patienten ganz andere Dinge als die, mit denen Sie sich befassen. Sie können also gerne Ihre Eintragungen in der Patientenakte über alles machen, was ich wissen sollte. Die werde ich dann lesen.“ Er stand auf.

Zu seiner Überraschung erhob sich auch Ms Edwards, um ihm die Stirn zu bieten. „Unsere Beziehung ist rein professioneller Natur“, erklärte sie gepresst. Sie atmete tief durch, ehe sie hinzufügte: „Die Patienten und ihre Angehörigen brauchen Trost und Zuwendung, die Sie Ihnen nicht geben können.“

Da hatte sie allerdings recht.

„Das ist mein Job, und ich bin gut darin.“ Energisch straffte sie die Schultern.

„Mag sein, aber ich werde meine Zeit nicht mit Besprechungen verschwenden, obwohl uns ein hervorragendes Computersystem als Kommunikationsmittel zur Verfügung steht. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden.“

„Dr. O'Doherty.“ Mr Matherson warf ihm einen strengen Blick zu. „Ich weiß nicht, ob Sie wirklich verstehen, worum es hier geht. Dies ist ein Versuchsprogramm, das der Vorstand einstimmig beschlossen hat. Ihre Kooperation diesbezüglich wird mit Sicherheit wohlwollend zur Kenntnis genommen.“

Ryan presste den Mund zusammen. Matherson spielte auf die Tatsache an, dass man ihn bei der Besetzung der Chefarztstelle der Neurochirurgie übergangen hatte, und eine Kooperation sich gut in seinem Lebenslauf machen

würde. Eigentlich hätte die Position ihm zufallen sollen, doch der Vorstand hatte stattdessen Alex Rodriguez eingestellt.

Mit schmalen Lippen musterte Ryan sein Gegenüber. Na schön, wenn dieses alberne Projekt ihm Pluspunkte einbringen konnte, würde er eben mitspielen. Oder zumindest so tun als ob.

Achselzuckend meinte er: „Okay.“ Er sah Ms Edwards an. „Also sind wir jetzt wohl ein Team.“

Misstrauisch erwiderte sie seinen Blick. Würde sie es ihm durchgehen lassen, so wenig wie möglich für das Projekt zu tun? Vielleicht steckte hinter dieser unscheinbaren Frau mehr, als er ursprünglich gedacht hatte. Jedenfalls wäre es eine Herausforderung, sie zum Lächeln zu bringen.

„Gut, dann wäre das geregelt“, erklärte Mr Matherson erfreut. An Ryan gewandt, sagte er: „Falls Sie jetzt wieder in die Neurochirurgie hochgehen, würden Sie Ms Edwards freundlicherweise den Weg zeigen?“

Lucy schaute auf den egozentrischen Arzt, der einen halben Schritt vor ihr ging. Es war schon schwer genug gewesen, ihr gesamtes bisheriges Leben hinter sich zu lassen, um einen neuen Job in einer unbekannten Stadt anzutreten. Aber mit einem Mann zusammenzuarbeiten, der es ihr übel nahm, dass sie ihm aufgedrängt wurde, machte die Sache fast unmöglich. Aber da sie keine andere Wahl hatte, musste sie dafür sorgen, dass dieses Projekt irgendwie funktionierte.

Als sie die Personalabteilung verließen, hielt Dr. O'Doherty ihr die Tür auf. Immerhin hatte er wenigstens gute Manieren. Auch seine breiten Schultern, die durchdringenden blauen Augen und seine hohe Gestalt waren Lucy nicht entgangen. Nur selten begegnete sie Männern, die sie noch überragten.

Während sie ihm folgte, ärgerte sie sich zunehmend mehr über seine ablehnende Einstellung. Er ging, als könnte er die

Personalabteilung gar nicht schnell genug hinter sich lassen. Dennoch war Lucy froh, dass er sie durch die langen Flure führte, da sie keine Ahnung hatte, wo sie sich in diesem riesigen Krankenhaus befand.

Heute Morgen, als sie im Central Park an der Straße vor dem Haupteingang stand, war sie nicht einmal imstande gewesen, die Anzahl der Stockwerke zu zählen. Das Gebäude erstreckte sich über einen ganzen Straßenzug. Trotz der einschüchternden Größe des Krankenhauses gefiel ihr dessen Mischung aus neuer und alter Architektur. Und die leuchtend gelbrote Markise vor dem Eingang strahlte eine angenehme Wärme aus.

Lucy war es gewohnt, in großen Krankenhäusern zu arbeiten. Aber dies hier überstieg alles, was sie bisher kannte.

Nach einer Weile blieb Dr. O'Doherty schließlich vor einer Reihe von Aufzügen stehen und drückte den entsprechenden Knopf. Die abweisende Haltung des Mannes überraschte sie nicht. Typisch Chirurg. Und noch typischer für einen Neurochirurgen.

„Ich merke, dass Ihnen dieses Projekt nicht sonderlich zusagt“, meinte sie daher.

Er drehte sich zu ihr um. „Richtig.“

„Ich möchte meinen Anteil daran für uns beide so schmerzlos wie möglich gestalten.“

Der Aufzug kam, und sie traten in eine bereits sehr volle Kabine. Dabei ließ sich eine Berührung zwischen Dr. O'Doherty und Lucy nicht vermeiden, was ein seltsames Prickeln in ihrem Körper verursachte.

Auf der Fahrt nach oben standen sie so dicht nebeneinander, dass sie seine Körperwärme auf der entsprechenden Seite deutlich spürte. Zum ersten Mal seit Monaten schien die arktische Kälte in ihrem Innern sekundenlang nachzulassen. Diese kehrte jedoch zurück,

sobald die Lifttüren sich öffneten und O'Doherty ausstieg. Lucy folgte ihm und hielt dann inne.

Er blieb stehen. „Gibt es ein Problem?“

„Nein, ich bin nur immer wieder erstaunt, wie sehr sich die Patientenbereiche vom Verwaltungstrakt eines Krankenhauses unterscheiden. Diese hellgelben Wände wirken so, als würde man aus dem Schatten ins Sonnenlicht kommen.“

„Ist mir noch nie aufgefallen.“

Das wunderte sie nicht.

„Finden Sie von hier aus Ihr Büro?“, fragte er.

Lucy blickte sich um und erkannte ein gerahmtes Kindergemälde an der Wand gegenüber. „Ja, ich weiß jetzt, wo ich bin.“ Da er sich abwandte, setzte sie hinzu: „Wie sollen wir bei der gemeinsamen Patientenbetreuung nun vorgehen, Dr. O'Doherty?“

Er drehte sich um. „So, wie ich es immer gemacht habe. Lesen Sie die Patientenakten, Ms Edwards.“

„Laut Mr Matherson reicht das nicht aus. Auch wenn es Ihnen nicht gefällt, erwarte ich, dass Sie Ihren Anteil an dem Projekt erfüllen. Ihre Patienten sind jetzt auch meine, und ich möchte ihnen die bestmögliche Betreuung zukommen lassen.“

Er kam einen Schritt näher und sah sie mit seinen blauen Augen durchdringend an. „Glauben Sie, ich würde das nicht tun?“

„Sie sind bestimmt ein äußerst fähiger Chirurg, doch es gibt immer Möglichkeiten, die Patientenversorgung außerhalb des OPs noch zu verbessern.“

„Ms Edwards, wollen Sie etwa meine Professionalität infrage stellen?“

„Nein, aber ich werde mich auch nicht von Ihnen aufs Abstellgleis schieben lassen. Ich wurde vom Krankenhaus

engagiert, um hier meine Arbeit zu machen. Daher erwarte ich, dass Sie das zumindest anerkennen.“

Ryan maß sie mit seinem Blick, ehe er verärgert entgegnete: „Meine Visite ist um fünf, und zwar pünktlich.“ Damit ließ er sie stehen.

Lucy ging an einigen Patientenzimmern vorbei, um den großen Schwesterntresen an der Ecke herum und wich dann einem Kind aus, das von seinem Vater in einem kleinen Wagen gezogen wurde. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Jedes kleine Kind, das sie sah, erinnerte sie an Emily.

Erleichtert erreichte sie schließlich den Flur, wo sich ihr Büro befand. Vielleicht war es doch keine so gute Idee, wieder in einem Kinderkrankenhaus zu arbeiten. Aber dies war die einzige offene Stelle gewesen, als sie unbedingt von zu Hause wegmusste.

Im Gegensatz zu dem hellen, offenen und modernen Patientenbereich war das Büro kaum mehr als eine Kammer. Lucy teilte sich den Raum mit zwei weiteren Familienberatern, die der Neurologie zugeteilt waren. An einer Wand standen drei Schreibtische dicht nebeneinander, und wenn alle Berater sich hier aufhielten, mussten sie sich aneinander vorbeidrängen. Lucy störte das nicht weiter. Sozialarbeiter und Berater wurden oft so untergebracht.

Sie schaute auf die Uhr. Bis zu Dr. O'Dohertys Visite dauerte es noch ein paar Stunden. Daher hatte sie Zeit, sich mit seinen Fällen vertraut zu machen. Er sollte keinen Grund zur Beschwerde bekommen, was ihre Aufgaben betraf. Auch wenn er dem Projekt ablehnend gegenüberstand, wollte Lucy möglichst stressfrei mit ihm zusammenarbeiten.

Eine ihrer Kolleginnen, eine dunkelhaarige Frau mit einem freundlichen Lächeln, kam herein, als Lucy gerade hinausgehen wollte.

„Hey, wie läuft's denn so?“, erkundigte sich Nancy.

„Gut, danke.“

„Ich habe gehört, Sie sind Dr. O'Doherty zugeteilt worden.“

Auf Lucys fragenden Blick hin ergänzte sie: „Der Krankenhaus-Flurfunk. Sogar aus dem Untergeschoss verbreiten sich Neuigkeiten schnell.“

„Ach so.“ Lucy griff nach ihrem Notizbuch.

„Ryan ist ein Schatz. Wir arbeiten alle sehr gerne mit ihm. Er hält sich zwar meistens etwas abseits, aber die Schwestern schwärmen für ihn. Und nicht nur eine von ihnen ist in ihn verknallt.“

Lucy konnte sich nicht vorstellen, dass das jemals ein Thema für sie sein würde.

„Bei den Patienten in unserer Abteilung bricht es einem oft das Herz, aber Ryan macht es für alle Beteiligten leichter“, fuhr Nancy fort. „Er ist ein großartiger Arzt, und auch nett anzuschauen.“

Da musste Lucy ihr recht geben. Trotzdem war ihr erster Eindruck von ihm nicht besonders positiv.

„Na ja, dann werde ich mir vor der Visite jetzt mal ein paar Patientenakten ansehen.“ Sie lächelte Nancy zu und verließ das Büro.

Obwohl sie sich von Krankenhaus-Tratsch möglichst fernhielt, hatten Nancys Bemerkungen ihr Interesse geweckt. Je mehr Lucy über Dr. O'Doherty wusste, desto besser. Am Schwesterntresen setzte sie sich an einen freien Computerplatz, tippte ihr Passwort ein und rief Dr. O'Dohertys Patientenliste auf. Zu allen machte sie sich ihre Notizen. Als sie fast fertig war, hörte sie im Korridor das Lachen einer tiefen Männerstimme, gefolgt von dem hohen Kichern eines Kindes.

„Dr. O'Doherty ist wieder in Aktion“, sagte eine Krankenschwester neben Lucy lächelnd.

Sekunden später kam er mit einem langsamen Galopp in Sichtweite, ein kleines Mädchen auf dem Rücken. Den

weißen Arztkittel hatte er abgelegt, und das hellblaue Polohemd spannte sich über seiner breiten Brust. Der Mann schien gut durchtrainiert zu sein. Das glückstrahlende Mädchen hatte ihm die Arme eng um den Hals geschlungen. Ihr Kopf war mit einer weißen Mullbinde verbunden.

Am Schwesterntresen blieb Ryan stehen. „Ms Edwards, darf ich Ihnen Prinzessin Michelle vorstellen?“

Das Mädchen kicherte fröhlich.

„Sie hat heute ihr Hemd ganz alleine zugeknöpft und durfte sich deshalb was wünschen.“ Über die Schulter schaute er die Kleine an. „Prinzessin Michelle, willst du Ms Edwards erzählen, was du dir gewünscht hast?“

„Ich wollte Pferdchen reiten“, sagte Michelle schüchtern.

„Na, das ist doch ein schöner Wunsch.“ Lucy lächelte. „Wie weit reitest du denn? Über den Berg oder den Fluss?“

Lachend zeigte die Kleine mit dem Finger. „Bis zum Ende vom Flur.“

„Ah ja.“

„Das Pferd darf nämlich nicht zu weit vom Stall weg.“ Ryan zwinkerte der jungen Schwester zu, die seinen Blick scherzhaft erwiderte.

Lucy, die von diesem kleinen Flirt ausgeschlossen war, wunderte sich, dass ihr das einen Stich versetzte. Für Dr. O'Doherty gehörte sie offenbar nicht zu seinem inneren Kreis.

Der leicht singende Tonfall in seinem Brooklyn-Akzent verstärkte sich. „Jetzt muss ich mit der Prinzessin weiterreiten und sie dann wieder nach Hause bringen. Es ist fast Abendbrotzeit.“ Er blickte über die Schulter. „Was sagt man, damit das Pferdchen losgaloppiert?“

„Hüh!“, rief Michelle und kicherte begeistert.

Ein Lächeln huschte über Lucys Gesicht.

„Hey, Ms Edwards, ist das etwa ein Lächeln, was ich da sehe?“ Ryan hob die Brauen. „Ich habe mich schon gefragt,

ob das möglich ist.“

Sie lächelte tatsächlich. Das kam in den letzten Monaten selten vor. Wie hatte dieser Kerl das bloß geschafft? Auch wenn seine Liebenswürdigkeit Lucy nicht mit einschloss, schienen ihm seine kleinen Patienten doch am Herzen zu liegen.

Pferd und Reiter galoppierten den Korridor hinunter und kehrten dann wieder um. Sie winkte ihnen zu, wobei ihr das Herz wehtat. Bald würde Emily so alt sein wie Michelle. Aber leider würde Lucy ihre kindliche Freude nicht mitbekommen.

Eine halbe Stunde später fragte sie eine der Schwestern, wo Dr. O'Doherty seine Visite normalerweise begann. Die Schwester wies nach rechts. Dort kam eine Gruppe von sechs Leuten aus einem Patientenzimmer, angeführt von Dr. O'Doherty. Lucy blieb zwei Schritte entfernt stehen.

Er schaute über eine Assistenzärztin hinweg, die ehrfurchtsvoll zu ihm aufsah, und bedachte Lucy mit einem finsternen Blick. „Alle mal herhören, das ist Ms Edwards.“

Sein Gefolge wandte sich zu ihr um.

„Sie ist unsere neueste Familienberaterin. Bitte stellen Sie sich später vor. Wir müssen uns jetzt unseren Patienten widmen.“ Flüchtig presste er die Lippen zusammen, fuhr jedoch ruhig fort: „Achten Sie bitte darauf, dass sie immer über alle Fälle informiert ist.“ Mit seinen durchdringenden blauen Augen fixierte er sie. „In Bezug auf den Patienten, den Sie gerade verpasst haben, muss ich Sie nachher noch auf den aktuellen Stand bringen.“

Sie senkte den Blick.

Dann ging es weiter zum nächsten und übernächsten Patienten. Schließlich blieb Ryan vor einer Tür stehen und wandte sich an Lucy. „Hier liegt Brian Banasiak. Ich habe ihm vor drei Tagen ein Blutgerinnsel entfernt. Dies ist ein Fall, bei dem ich denke, es könnte sinnvoll sein, wenn Sie an dem Fall mitarbeiten.“

Könnte? Seine herablassende Art ärgerte sie, doch sie ließ sich nichts anmerken. Bei ihrer früheren Arbeitsstelle galt sie als diejenige, die immer zurate gezogen wurde, wenn eine Familie Probleme hatte, mit der Krankheit eines Kindes fertig zu werden. Ihre Rolle wurde als wichtig für die allgemeine Patientenversorgung angesehen.

Dr. O'Doherty hingegen schien ihre Aufgabe im Vergleich zu seiner anspruchsvollen Arbeit als höchst untergeordnet zu betrachten.

„Nach meinen Informationen hat er sein Schädeltrauma durch einen Autounfall erlitten“, erklärte sie ruhig. „Ich werde mit den Eltern die Vorteile der Therapie zu Hause besprechen und ihnen Unterstützung für den Hausunterricht vermitteln. Diese Eltern haben einen langen Weg vor sich. Es ist immer schwierig, sich daran zu gewöhnen, dass ein vorher völlig normales Kind auf einmal auf Hilfe beim Essen und Anziehen angewiesen ist.“

Der verblüffte Ausdruck von Dr. O'Doherty, ebenso wie von den anderen, fühlte sich gut an.

Er nickte. „Danke, Ms Edwards. Sie haben Ihre Hausaufgaben anscheinend gemacht.“

„Die Eltern sind sehr um ihr Kind bemüht und werden sicher alles tun, was nötig ist, damit Brian wieder gesund wird. Ich werde gleich morgen früh mit ihnen reden, um herauszufinden, welche Unterstützung sie noch brauchen.“

Dr. O'Doherty nickte zustimmend, ehe er nach einem kurzen Klopfen an der Tür das Zimmer betrat. Zusammen mit der Gruppe trat Lucy mit ans Bett des Jungen. Seine Eltern stellten sich auf die gegenüberliegende Seite, doch der Arzt beachtete sie gar nicht.

„Brian, wie geht es dir heute?“, erkundigte er sich.

Der Achtjährige lächelte schwach. Den gesamten Kopf hatte er weiß bandagiert. Unter seinen Augen lagen dunkle

Ringe, und sein Gesicht wirkte von den Nachwirkungen der Operation noch leicht aufgedunsen.

„Ach, ganz gut“, antwortete der Junge ohne große Begeisterung.

„Deine Krankenschwester hat mir erzählt, dass du mein Starpatient bist“, meinte Dr. O’Doherty. „Also klatsch mich ab.“

Mit einem kleinen Lächeln hob Brian seine kleine Hand und schlug sie kräftig auf die des Arztes.

Dieser zog seine Hand zurück. „Aua! Ich merke, du wirst stärker.“

Brians Lächeln wurde breiter.

„Jetzt schau ich mir mal deinen Kopf an“, sagte Dr. O’Doherty. „Vielleicht kannst du einen kleineren Verband kriegen.“

„Der hier juckt.“ Der Junge zog die Nase kraus.

„Ja. Das bedeutet, dass es dir schon besser geht. Mal sehen, ob wir das Problem in den Griff bekommen.“

Als der Arzt den Verband entfernte, beobachtete Lucy die Eltern. Ein heftiges Trauma konnte starke Emotionen auslösen. Das wusste sie selbst nur allzu gut. Vor ihrem eigenen war sie geflüchtet.

„Wird er wieder Fahrrad fahren können?“, fragte Brians Mutter. „Müssen wir uns Sorgen machen, dass er stürzt?“

Dr. O’Doherty sah sie nicht einmal an. „Ms Walters, meine Fachkrankenschwester, kann Ihnen diese Fragen beantworten.“ Er wickelte die Bandage weiter ab.

Die Mutter sah aus, als hätte er sie gerade geohrfeigt, und wich vom Bett zurück.

Nachdem Dr. O’Doherty die Operationswunde untersucht hatte, sagte er zu der Krankenschwester, die ihn begleitete: „Ich denke, wir können jetzt einen Verband mit einer Mullkompressen anlegen.“ Er schaute den Jungen an. „Du

siehst dann zwar weniger wie ein Pirat aus, aber es juckt nicht mehr so doll.“

Diesmal erschien ein echtes Lächeln auf Brians Gesicht.

„Bis morgen.“ Bevor er hinausging, schüttelte der Arzt dem Jungen den großen Zeh.

Die Mutter folgte ihm in den Korridor. „Dr. O’Doherty, wir wüssten gerne, was uns als Nächstes erwartet.“ Ihr stiegen Tränen in die Augen.

„Meine Krankenschwester wird Ihnen all Ihre Fragen beantworten.“

Lucy presste die Lippen zusammen. Wo war der ganze Charme von eben geblieben?

„Wird er je wieder so, wie er mal war?“, fragte die Mutter flehentlich.

„Ich mache keine solchen Versprechungen“, gab er kurz zurück.

Erneut zuckte sie zusammen.

Der Mann konnte wunderbar mit seinen Patienten umgehen, aber bei den Eltern fehlte es ihm eindeutig an Einfühlungsvermögen. Wieso verhielt er sich plötzlich so kalt?

Lucy trat vor und legte der Frau einen Arm um die Schultern. „Mrs Banasiak, ich bin Lucy Edwards, die Familienberaterin. Ich denke, ich kann einige Ihrer Fragen beantworten.“

Die Mutter war sichtlich erleichtert. Mit einem Blick auf Dr. O’Doherty sagte sie zu Lucy: „Ich danke Ihnen.“

Ohne einen einzigen Blick zurück ging der Arzt mit seinen Leuten im Schlepptau weiter. Lucy blieb da, um mit Brians Mutter zu sprechen. Deren Tränen rührten ihr Herz. Dies waren die Leute, die sie brauchten, und das tat gut.

Vor der Zimmertür der letzten Patientin hielt Ryan inne und wartete, bis die Gruppe sich um ihn versammelt hatte.

Ms Edwards fehlte. Er sprach über den Fall, während er immer wütender wurde. Sie konnte schließlich zu jeder anderen Zeit mit den Eltern der Kinder reden.

„Wie schön, dass Sie uns wieder beehren“, bemerkte er ironisch, als sie nach einer Weile erschien.

Ohne ihn anzusehen, erwiderte sie leise: „Ich musste die Eltern beruhigen.“

Er öffnete die Tür und trat ein. „Hallo, Lauren“, sagte er. Die Zehnjährige saß im Bett und sah fern. „Ich glaube, du kannst morgen nach Hause. Na, wie findest du das?“

Die Großmutter, die sich um das Mädchen kümmerte, sagte: „Das ist ja wunderbar. Was müssen wir tun, um sie auf die Schule vorzubereiten, wenn es so weit ist?“

Eine sanfte, aber feste Stimme neben ihm antwortete: „Ich werde Ihnen dabei helfen.“

„Das ist Lucy Edwards“, meinte Ryan zu der Großmutter. „Sie ist meine Familienberaterin.“

Ein leicht angespannter Zug um Ms Edwards Mund war der einzige Hinweis darauf, dass sie die Bezeichnung „meine“ keineswegs schätzte. Ryan wusste nicht, wie er diesen Fauxpas elegant wieder gutmachen sollte. Deshalb sprach er einfach weiter mit der älteren Dame. Bei Ms Edwards würde er sich später entschuldigen.

Diese stille Frau mit der leisen Stimme war nicht „seine“ irgendetwas. Sie war nicht mal sein Typ. Er mochte freizügigere Frauen, die weniger nachdenklich waren und mehr lachten. Lebhaft, übermütig und garantiert nicht an einer ernsthaften Beziehung interessiert.

Er verließ das Zimmer, während Laurens Großmutter eine ganze Reihe von Fragen an Lucy richtete.

Dann wurde er zu einem anderen Patienten gerufen und ging danach zum Schwesterntresen zurück. Da Ms Edwards jedoch nicht dort war, musste Ryan nach ihrem Büro fragen. Bisher hatte er den Familienberatern nie viel

Aufmerksamkeit geschenkt. Nur selten kam es zu einem persönlichen Kontakt, wenn es Fragen gab oder einer von ihnen eine Eintragung in einer Patientenakte vornahm.

Er klopfte leicht an die unscheinbare Tür, deren Schild ihm zeigte, dass er hier richtig war. Die Tür wurde von einer Frau geöffnet, die er kannte.

„Hi, Ryan. Was gibt's?“

„Hallo, Nancy. Ich bin auf der Suche nach Ms Edwards.“

„Ja?“ Aus dem Zimmer hörte er ihren typischen gedehnten Tonfall.

Ryan blickte an Nancy vorbei, und Ms Edwards sah ihn fragend an.

„Dann verschwinde ich mal“, meinte Nancy. „Ich habe jetzt sowieso Feierabend. War nett, Sie zu sehen, Ryan.“

„Gleichfalls.“ Lächelnd ließ er sie hinausgehen. „Kann ich kurz reinkommen?“

Ms Edwards nickte zögernd. Sie saß am hintersten Schreibtisch.

Ryan schloss die Tür hinter sich, ehe er sich auf den nächsten Stuhl setzte und die Familienberaterin mit einem lebenswürdigen Lächeln ansah. „Ich wollte mich nur dafür entschuldigen, dass ich Sie vorhin ‚meine‘ Familienberaterin genannt habe. Da habe ich mich falsch ausgedrückt. Es wird nicht wieder vorkommen.“

Ihre Züge entspannten sich etwas. „Dr. O'Doherty ...“

„Bitte nennen Sie mich Ryan. Ich bin eigentlich ziemlich locker. Darf ich Sie auch Lucy nennen?“

Sie nickte langsam. „Äh, Ryan, ich weiß, Sie sind kein Fan dieses Patientenversorgungsprojekts. Aber mir wäre es wirklich sehr lieb, wenn wir so konfliktfrei wie möglich zusammenarbeiten könnten.“

Es gefiel ihm, wie sie seinen Namen aussprach. Es klang freundlich und warmherzig. „Ich werde meinen Teil dazu beitragen, aber es muss ein paar Grundregeln dafür geben.“

Sie zog die fein geschwungenen Augenbrauen zusammen.
„Als da wären?“

„Ich bin es gewöhnt, dass die Leute, die für mich arbeiten, pünktlich sind und während der Visite bei mir bleiben. Ich kann nicht jedes Mal warten.“

„Dr. O’Doherty, ich arbeite nicht für Sie, sondern für das Krankenhaus und letztendlich für die Patienten. So wie ich Mr Matherson verstanden habe, handelt es sich um eine gemeinschaftliche Patientenversorgung. Das heißt, wir arbeiten zusammen.“

„Mein Operationsplan, der mir vom Krankenhaus vorgegeben wird, bedeutet, dass ich keine Zeit habe herumzustehen und auf Sie zu warten“, entgegnete er.

„Und meine Arbeit, die sowohl das Krankenhaus als auch die rein menschliche Anteilnahme vorschreibt, besteht darin, den Patienten und seine Angehörigen in einer schweren Situation zu unterstützen. Mein Job ist es, der ganzen Familie zu helfen. Und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich meine Arbeit tun lassen.“

Finster gab Ryan zurück: „Ich bin Chirurg und bringe Probleme in Ordnung. Um meinen Job gut zu machen, muss ich weder meinen Patienten noch ihren Angehörigen die Hand halten.“

„Nein, müssen Sie nicht. Allerdings wäre es schön, wenn Sie es gelegentlich mal versuchen.“

Er wirkte angespannt. „Die Eltern meiner Patienten sollen die Wahrheit erfahren.“

„Das bestreite ich ja nicht. Ich stelle nur die Art und Weise infrage, wie Sie diese formulieren.“

„Ich dachte, deshalb sind Sie hier?“

„Ja, aber Eltern wie die von Brian möchten gerne eine beruhigende Auskunft vom Arzt selbst hören.“ Zum ersten Mal hielt Lucy seinem Blick länger als eine Sekunde stand.

Ryan erhob sich. „Gut, verstanden.“

„Wann ist Ihre erste OP morgen früh?“, fragte sie.

„Um sieben. Warum?“

„Ich möchte dabei sein, wenn das Kind abgeholt wird. Da benötigen die Eltern die meiste Unterstützung“, erklärte sie.

„Viele wollen reden. Sie haben Angst. Ich bringe sie hinunter in den Warteraum.“

Noch nie hatte er sich darüber Gedanken gemacht, wie schwierig es für die Eltern war, mitzuerleben, wie ihr Kind in den Operationssaal gebracht wurde. Das wollte er auch gar nicht. Ryan öffnete die Tür.

„Es ist schwer loszulassen“, sagte Lucy wehmütig.

Sprach sie aus eigener Erfahrung? Ihre Augen verdunkelten sich. Zum Glück erholte sie sich jedoch schnell, und der hoffnungslose Ausdruck wich ihrer üblichen professionellen Miene.

„Ja, wahrscheinlich.“ Er machte die Tür hinter sich zu. Was hatte diese Frau mit den ernsten, traurigen Augen zu verbergen?

2. KAPITEL

An diesem Abend kam Lucy später nach Hause als geplant. Mit vier Frühterminen pro Woche musste sie abends lange im Krankenhaus sein, um sich vorzubereiten. Hinzu kam die Zeit, die sie für Hin- und Rückfahrt brauchte. An die Freiheit eines eigenen Wagens gewöhnt, empfand sie das New Yorker U-Bahn-System als frustrierend. Viel zu oft nahm sie die falsche Bahn. Diesen Aspekt der Arbeit in einer Großstadt hatte sie vorher leider nicht bedacht.

Ihr stämmiger, dunkelhaariger Vermieter stand vor dem Gebäude und rief „Hallo“, als sie die Treppe zu ihrem Einzimmer-Apartment hinaufgehen wollte.

„Hi, Mr Volpentesta“, antwortete sie fröhlicher als sonst.

Dafür wurde sie mit einem breiten Lächeln belohnt.

Lucy stieg hinauf in die dritte Etage über dem italienischen Bistro. Das Treppensteigen störte sie nicht, es war eine gute sportliche Übung. Sie hatte schon immer auf vernünftige Ernährung und körperliche Fitness geachtet. Das war ein Grund dafür gewesen, weshalb die Schwangerschaft mit Emily ihr keine Probleme bereitet hatte. Unwillkürlich schnürte es ihr die Kehle zu.

Emily. Der Schmerz saß tief, aber irgendwie musste sie darüber hinwegkommen.

Sie schloss auf und betrat ihr Apartment. Durch ein großes Fenster fiel Licht in den Raum. Das Bett stand auf der gegenüberliegenden Seite, und es gab auch eine kleine Sitzgruppe. In einer Ecke befand sich eine Küchenzeile. Funktional, aber winzig. Und in der anderen Ecke waren das Bad sowie ein kleiner Einbauschränk.

Mit den paar Dingen, die Lucy mitgebracht hatte, war es ihr gelungen, es sich hier gemütlich zu machen. Obwohl die Wohnung nicht dem Standard der meisten Menschen

entsprach, mochte Lucy die multikulturelle Gegend mit den zahlreichen Bäumen, die die Straßen säumten. Sie war froh, überhaupt irgendetwas Bezahlbares gefunden zu haben.

Ihre Schwester Alexis konnte nicht verstehen, weshalb sie unbedingt so weit wegziehen wollte. Doch Lucy hatte nicht die Absicht, ihr jemals den wahren Grund dafür zu nennen. Es hatte sie fast umgebracht, aber sie musste einfach weg. Es war für alle das Beste so, auch wenn sie ihre Schwester und Emily furchtbar vermisste. Alexis und ihre Familie sollten glücklich werden. Immer dabei zu sein und sich sehnlichst zu wünschen, dass sie auch ein Teil dieser Familie wäre, hatte ihr gar nicht gut getan.

Sie legte ihre Handtasche auf den Tisch, der offenbar aus dem Bistro unten stammte, und stellte den Wasserkocher an. Süßer Eistee war ihr Lieblingsgetränk. Sogar bei dem jetzigen kalten Frühlingswetter konnte sie auf dieses Überbleibsel aus ihrer Heimat nicht verzichten.

Lucy ging zum Bett, wo sie ihr Business-Kostüm mit einem Jogginganzug tauschte und in dicke Socken schlüpfte. Als die Straßenlaterne unter ihrem Fenster anging, verlieh sie dem Apartment einen warmen Schein, der Lucys Einsamkeit noch verstärkte. Auf dem Weg zum Herd knipste sie eine Lampe an. Dann goss sie das heiße Wasser über Teebeutel und Zucker, bevor sie eine Dosensuppe aus dem offenen Küchenregal holte.

Von dem Haus ihrer Schwester, wo sie von allen geliebt wurde, war sie in ein schäbiges Zimmer in einer riesigen anonymen Stadt gezogen. Sie ließ sich auf einen der beiden Sessel fallen und stützte den Kopf in die Hände.

Hör auf damit. Reiß dich zusammen. Du wirst das schon überstehen. Du musst dein eigenes Leben leben.

Am Nachmittag des folgenden Tages kam Lucy in das Zimmer von Daniel Hancock. Dort saß Ryan lässig auf einem

Stuhl, wie jemand, der dem Jungen regelmäßig Besuche abstattete. Er hatte dem Sechzehnjährigen letzte Woche einen Stammhirntumor entfernt.

„Ah, Ms Edwards, Sie sind genau diejenige, die wir brauchen.“ Ryan hörte sich an, als wäre er wirklich erfreut, sie zu sehen, was sie sofort misstrauisch machte.

Vom Fußende des Bettes her lächelte sie Daniel zu. „Was kann ich für die Herren tun?“

„Ich habe Daniel gerade gesagt, dass er nicht gleich wieder in die Schule gehen darf. Er muss erst einige Zeit Hausunterricht bekommen, bis die Wunde verheilt ist“, meinte Ryan. „Könnten Sie das organisieren?“

„Ich kümmere mich darum.“

„Wussten Sie schon, dass Daniel der Star des Baseball-Teams in seiner Highschool ist?“

„Ja, das habe ich gehört.“

Wegen des Kontrollverlusts über seine Handbewegungen hatte Daniels Zukunft auf dem Spiel gestanden. Doch dank Ryans Eingriff war sein Traum wieder in greifbare Nähe gerückt. Auch wenn es dem Mann zuweilen an Einfühlungsvermögen fehlte, war er zweifellos ein großartiger Neurochirurg.

Er stand auf und sagte in scherzhaftem Ton zu Daniel: „Ich hoffe, dass ich dich eines Tages für die Yankees spielen sehe. Ich werde dir eine Verordnung für eine Lehrerin schreiben, die nett ist und Baseball mag. Wie findest du das?“

Der Junge lächelte schwach, schien sich jedoch zu freuen. Ryan gab ihm die Hand. Es gefiel Lucy, dass er Daniel als gleichwertigen Gesprächspartner behandelte. Damit gab er ihm das Gefühl, trotz seiner Hilflosigkeit eine gewisse Kontrolle über die Dinge zu haben. Wieso hatte Ryan am Abend zuvor nicht dasselbe bei Brians Mutter getan?

Lucy folgte ihm nach draußen.

„Wissen Sie, es könnte tatsächlich ganz hilfreich sein, dass Sie uns jederzeit zur Verfügung stehen“, meinte er.

„Es ist nicht mein Job, nach Ihrer Pfeife zu tanzen.“

„Mag sein, aber bis jetzt funktioniert es doch ganz gut.“ Mit einem belustigten Lächeln ging er davon.

Und sie hatte geglaubt, der Umzug nach New York würde ihr das Leben leichter machen!

Ein paar Stunden später sehnte Lucy sich danach, endlich nach Hause zu gehen und zu schlafen. Stattdessen musste sie Ryan suchen, damit er einige Formulare unterschrieb. Sie wusste zwar ungefähr, wo sich sein Dienstzimmer befand, war aber noch nie dort gewesen. Durch eine automatische Tür kam sie in einen kurzen Flur, von dem mehrere Räume abgingen. Suchend las sie die Namensschilder, bis sie Ryans Zimmer fand.

Sie hatte gehört, dass Ryan die Chefarzt-Stelle nicht bekommen hatte, worüber die meisten Pflegekräfte sich wunderten. Alle hatten geglaubt, der Posten wäre ihm sicher. Allerdings war der Beliebtheitsfaktor dafür offenbar nicht entscheidend gewesen. Sogar im OP, wo großer Druck herrschte, wurde Ryan wegen seiner Fähigkeiten und seiner gewinnenden Art von allen Mitarbeitern geschätzt. Lucy wünschte nur, dass er auch ihr gegenüber diese Freundlichkeit an den Tag legen würde.

Seine Zimmertür stand einen Spaltbreit offen. Lucy klopfte und wartete. Keine Antwort. Die Formulare mussten heute Abend oder spätestens morgen früh unterschrieben sein. Daher beschloss sie, die Unterlagen einfach auf den Schreibtisch zu legen und Ryan eine Nachricht zu hinterlassen.

Vorsichtig trat sie ein. Ryans Arztkittel hing über dem Schreibtischstuhl. Merkwürdig. Ob er schon gegangen war? Aber wieso stand dann die Tür offen?